

Im weiteren Sinn umfasst der Sangha alle, die ihre *Zuflucht zu Buddha* nehmen, also nicht nur Mönche, Nonnen und Novizen, sondern auch Männer und Frauen im Laienstand. Die *Laien* bilden den äußeren Ring der buddhistischen Gemeinde. Sie leben nach den sittlichen Grundregeln des Buddhismus und an bestimmten Feiertagen auch nach den Klosterregeln. Dann essen sie nach dem Mittag nichts mehr, enthalten sich sexueller Tätigkeit und verzichten auf Unterhaltung und Luxus. Sie sind verpflichtet, den Orden materiell zu unterstützen, indem sie für die tägliche Speisung der Mönche und Nonnen und auch sonst für deren materielle Lebensbedürfnisse sorgen.

Das gibt ihnen Gelegenheit, *Verdienste*, gutes Karma, zu sammeln und so im nächsten Leben in der Welt der Menschen und Götter, vielleicht als Mitglied des Sangha im engeren Sinn der Klostergemeinschaft wiedergeboren zu werden. Gemäß dem Mahayana-Buddhismus haben auch Laien die Möglichkeit, direkt ins Nirvana zu gelangen.

## 1.5 Gemeinschaftliches Beten

Spätestens beim Thema Kirche ist es im spirituellen Teil angebracht, auf gemeinschaftliches Beten unter Christen hinzuweisen. Dazu soll das weit verbreitete Stundengebet vorgestellt werden (Kap. 1.5.1) und versucht werden, die Spiritualität einiger bekannter christlicher Gemeinschaften und Bewegungen im raschen Durchgang durch die Jahrhunderte zu charakterisieren (Kap. 1.5.2).

### 1.5.1 Das Stundengebet

Als *das* gemeinschaftliche Gebet der Kirche darf das gemeinsam verrichtete Stunden- oder Pflichtgebet, das *Officium*, gelten, dessen Name sich vom *officium divinum*, von der „göttlichen Pflicht“ herleitet. Es wird sowohl in den orthodoxen, orientalisch-orthodoxen, katholischen und anglikanischen Kirchen als auch in einigen evangelischen Kirchen gepflegt. Wie jedes christliche Gebet redet es Gott als personales Gegenüber ausdrücklich und erkennbar an und richtet sich über Jesus Christus als den Auferstandenen an Gott, wie die Endformel „durch Christus, unseren Herrn“, deutlich macht. Im Unterschied zum inneren Beten, das sich nicht in Lauten oder Worten äußert, ist es textlich gebunden und eignet sich als lautes Beten oder als Lippengebet für das gemeinsame Beten.

Das Stundengebet kann als Teil der *Liturgie*, das heißt des Gottesdienstes im Unterschied zur *Martyria* (dem Zeugnis, der Verkündigung) und der *Diakonia* (dem sozialen Dienst), verstanden werden, deren Mitte die Eucharistie ist und die sich über den ganzen Tag hin vollzieht. Es besteht aus einer Vielzahl von Texten aus der heiligen Schrift und Werken der Kirchenväter, aus Gesängen und Liedern sowie aus Gesten und dient der Absicht, den Tag durch regelmäßige Gebetszeiten zu *heiligen*. Vom Gebetsakt her umfasst es Bitte und Fürbitte, Dank und Lob, Anbetung Gottes und Erhebung der eigenen Seele beziehungsweise des eigenen Geistes.

Von der Struktur und vom Inhalt her ist es zum Teil vom Judentum übernommen, das drei Gebetszeiten kannte: das nachmittägliche Gebet zur Zeit des Opferkultes im Tempel (drei Uhr nachmittags = *Non*), das Gebet zur Zeit des Morgenopfers zwischen Dämmerung und Aufgang der Sonne (= *Prim*) und das abendliche Gebet nach dem Sonnenuntergang (= *Terce*).

tergang (= *Komplet*). Dem hat das Frühchristentum vier weitere Gebete hinzugefügt: das Mittagsgebet (= *Sext*), das Mitternachtsgebet, das Gebet, das die ganze Nacht durchzieht (= *Vigil*) und das Neunuhrgesang (= *Terz*). Damit waren die sieben Gebetszeiten gegeben. Später kamen noch die großen Gebetszeiten des Morgenlobes (= *Laudes*) und des Abendlobes (= *Vesper*) dazu.

Den einzelnen Gebetszeiten (*Horen*) wurden bestimmte Bedeutungen zugeordnet. So wird etwa bei der Prim (Hahnenschrei), bei der Terz (Verurteilung), bei der Sext (Kreuzigung) und bei der Non (Tod) an die Passion Jesu erinnert; bei der Laudes an die Auferstehung Jesu; bei der Terz an die Herabkunft des Heiligen Geistes und bei der Vesper an die Einsetzung der Eucharistie.

Erst im vierten Jahrhundert durfte das *private* Gebet der Christen in den *gemeinschaftlichen* Vollzug des Stundengebetes übergegangen sein. Die Aszeten und Mönche, die sich zum gemeinsamen Leben bekannten, machten „aus den Gebetseinheiten feierliche Liturgien“<sup>980</sup>. Ein umgekehrter Vorgang ist dann für das 13. Jahrhundert zu verzeichnen, als die Franziskanerstudenten zum individuellen Vollzug des Stundengebets zurückkehrten. Diese Praxis breitete sich aus und wurde schließlich vor allem von Weltpriestern als *Brevier* übernommen, während das gemeinschaftlich vollzogene Stundengebet als *Chorgebet* in klösterlichen Ordensgemeinschaften fortbestand.

## Literatur

Anton Rotzetter: *Lexikon christlicher Spiritualität*, 2008.

### 1.5.2 Gemeinschaften und ihre Spiritualität

Im Bereich der Kirche oder der Kirchen ist nicht nur von *einer* Spiritualität im Sinn pneumatischer Existenz<sup>981</sup>, sondern von „*Spiritualitäten*“ im Sinn verschiedener Charismen zu sprechen. Solche Charismen kommen nicht nur Einzelpersonen, sondern auch Gemeinschaften zu. In diesem Sinn gab es schon sehr früh im Christentum verschiedene Formen von *Mönchtum* und *Ordensleben*. Sie beruhen auf den *Evangelischen Räten*, die man im Evangelium begründet sah, sich aber erst Ende des 12. Jahrhunderts in der heutigen Trias von *Armut*, *Gehorsam* und *Ehelosigkeit* durchsetzten. Zwar kennt das Neue Testament noch keine monastische Lebensform und drängt auch nicht notwendig dahin. Es lassen sich aber bereits in ihm „zwei Sozialformen christlichen Lebens erkennen, die den späteren Gegensatz von Laien und Mönchen bzw. Ordensleuten vorwegnehmen: radikale Wanderprediger um Jesus (Mt 10; Lk 9–10) und sesshafte ortsgebundene Christen (z. B. Bethanien: Joh 11; Jerusalem: Apg 2,4)“<sup>982</sup>.

Besonders als Gegenbewegung zur Konstantinischen Wende, durch die das Christentum im 4. Jahrhundert privilegierte Staatsreligion wurde, kam es zu *verschiedenen* Ty-

<sup>980</sup> Rotzetter 446.

<sup>981</sup> Bd. 1, Kap. 1.5.

<sup>982</sup> Rotzetter 417.

pen des Mönchtums. Vor allem in den Wüstengebieten siedelten ganze Eremitenkolonien, die sich um geistliche Führergestalten sammelten und allmählich zu gemeinsamen Lebensformen fanden.<sup>983</sup> Die *Regula Benedicti* (Regel des heiligen Benedikt) fasste später im 6. Jahrhundert diese verschiedenen Formen zusammen, indem sie zwischen *Zöno-biten*, die in einem Kloster unter einer Regel und einem Abt lebten und *Anachoreten* oder Eremiten unterschied, die ein Leben in der Einsamkeit führten, nachdem sie längere Zeit als Zönobiten gelebt hatten.

Benedikt von Nursia (ca. 500–575) ordnete seine Reform, mit der er den *Benediktinerorden* hervorbrachte, den Zönobiten zu und gab damit diesem Mönchstyp eine feste Ordnung (*stabilitas*). In dem nach ihm benannten Regelwerk, das bis heute eine der wichtigsten geistlichen Lebensformen bestimmt, verband er ostkirchliche Ordenspraxis und ihre Regeln mit westlichen Lebensbedingungen und bereits bestehenden westlichen Regeln.<sup>984</sup> Es sollte als Anleitung zur geistlichen Lebenskunst im Kloster, als Beschreibung einer auf Gott bezogenen ethischen Lebensform, als Wegbeschreibung des Gehorsams und der Demut und als Weg, in einer chaotischen Welt Beständigkeit (Stabilität) zu finden, dienen. Durch die *Regula*, mit der Benedikt zum großen Inspirator des abendländischen Mönchtums wurde, wird das Leben außerhalb der Gemeinschaft auf ein Minimum reduziert. „Eine dicke Klostermauer markiert den Bereich, in dem sich das ganze Leben des Mönches abspielen soll“, so dass die Trennung von der Welt nahezu vollkommen ist.<sup>985</sup> Der klösterliche Raum will, soweit es hier auf Erden möglich ist, Heimat, Geborgenheit, Halt und Orientierung bieten. Vor diesem Hintergrund herrscht in benediktinischen Klöstern eine theonome Lebensform vor: Weil Gott der absolute Vorrang gebührt, ist dem Gebet und der Liturgie nichts anderes vorzuziehen. Die Arbeit dient als Ausgleich zum Gebet (*ora et labora*).

Vom Reformkloster in *Cluny*, das 909 gegründet und unmittelbar dem Papst unterstellt wurde, „um es den negativen Einflüssen der weltlichen Herren zu entziehen“<sup>986</sup>, ging später eine geistliche Erneuerung in ganz Europa aus. Auch ging aus einer benediktinischen Reformbewegung im 11. Jahrhundert der Zisterzienserorden hervor. Weitere Neugründungen folgten, wie die der *Kamaldulenser* (12. Jh.), deren Konstitutionen auf der Benediktsregel aufbauen, aber auf ein Einsiedlerleben zugeschnitten sind, und der *Trappisten*, die den im 17. Jahrhundert gegründeten Zisterzienserorden der strengen Observanz bilden und für ihre Vorliebe für Abgeschiedenheit, monastische Askese und körperliche Arbeit bekannt sind.

Der *benediktinische Mönchstyp* war ursprünglich wesentlich *laikal*, das heißt die Mönche waren wie die Nonnen „einfache Gläubige“ im Unterschied zu den geweihten Amtsträgern. Das Priesteramt war ihm mehr oder weniger fremd und drängte sich erst im achten Jahrhundert auf.<sup>987</sup> Das veränderte das monastische Mönchtum wesentlich, indem es eine typisch liturgische und priesterlich geprägte Gestalt annahm und die Un-

<sup>983</sup> Vgl. ebd. 418.

<sup>984</sup> Vgl. ebd. 58.

<sup>985</sup> Ebd.

<sup>986</sup> Ebd. 87.

<sup>987</sup> Vgl. ebd. 418.

terscheidung von Priester- und Laienmönchen einführte, was auch zur Folge hatte, dass die Mönche immer mehr Seelsorgsaufgaben übernahmen.

Im Unterschied zur benediktinischen Ordensfamilie haben die *Kartäuser*, die Bruno von Köln (ca. 1030–1101) in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gründete, nicht die Regel des Benedikt zur Grundlage und wissen sich darum als eine neue eigene Lebensform. Auch zeichnen sie sich im Unterschied zu den Benediktinern durch ihre eremitische Lebensweise aus. Sie sind „Einsiedler mit geringen gemeinschaftlichen Vollzügen“<sup>988</sup>. Jeder Mönch lebt in einem von anderen klar abgetrennten Häuschen mit Schlafzimmer, Arbeitszimmer, Gebetsraum, Werkraum und einem kleinen Garten. Das Ziel des Ordens besteht in der ausschließlichen Gottzugewandtheit. Der Kartäuser will nur für Gott da sein (*soli Deo*), sonst nichts, und versteht seine Einsamkeit vor Gott zugleich als Apostolat und Prophetie, als Sendung und Ermutigung für die Welt.

Beinahe gleichzeitig mit dem Kartäuserorden entstand der Orden der *Zisterzienser*, als sich Robert von Molesme (1028–1111) mit anderen Mönchen aus seinem bisherigen Kloster im Jahr 1098 in Citeaux niederließ und ein neues Kloster gründete. Seine Mitglieder, wegen ihres weißen Habits auch „weiße Mönche“ genannt, kehrten unmittelbar zu Benedikt von Nursia zurück und deuteten seine Regel neu, „ohne die inzwischen zahlreich gewordenen Statuten und Anpassungen“<sup>989</sup>. Vor allem brachen sie „mit Cluny und seiner ausgeprägten Liturgie und sonstigen Prachtentfaltung“<sup>990</sup>. Sie siedelten sich in einsamen Gegenden an, um sich der Stille und Einsamkeit hinzugeben und ganz auf das Wort und die darauf abgestützte Kontemplation zu konzentrieren. Daraus erklärt sich auch ihre bilderfeindliche Tendenz, in der nur zwei Bildthemen zugelassen sind: der Gekreuzigte und Maria. In Armut will man sich mit dem armen Christus verbinden.

Dem Wanderprediger Jesus in Armut nachfolgen wollten auch die *Waldenser*, eine geistliche Reformbewegung aus dem 12. Jahrhundert, die vom Kaufmannssohn Petrus Valdes von Lyon (1140–1206) ausgelöst wurde. Obwohl sich Valdes als Laie in keiner Weise anmaßte zu predigen, sondern lediglich die Exhorta (Ermahnung in pädagogischer Absicht) praktizierte, wurde er exkommuniziert. Im Jahr 2015 bat Papst Franziskus die heute zum protestantischen Christentum gehörenden Waldenser um Verzeihung für die frühere jahrhundertelange Verfolgung durch die katholische Kirche.

Zu erwähnen ist in dem Zusammenhang auch, dass im Jahr 1216 Jakob von Vitry von Papst Honorius III. eine ausdrückliche Anerkennung der Gemeinschaft der *Beginen* erreichte, die vielleicht auf eine Frau namens Begga zurückgeht. Zu dieser spontan entstandenen Bewegung gehörten Frauen, „die sich weder einem bestehenden Orden angliedern noch die üblichen Frauenrollen (Gattin, Mutter) übernehmen woll[t]en und darum allein oder in Gemeinschaften ein religiöses Leben führ[t]en“<sup>991</sup>.

Neben dem Mönchtum zählen zu den Orden auch jene Lebensformen, die sich selbst nicht als monastisch begreifen, wie „seelsorglich ausgerichtete Priesterorden (Augustinus, Chorherren, Augustinereremiten), die sich auf die Gemeinde von Jerusalem be-

---

988 Ebd. 310.

989 Ebd. 664.

990 Ebd.

991 Ebd. 54.

rufen<sup>992</sup>«, oder „die Bettelorden, die einen Paradigmenwechsel darstellen, indem nicht mehr die Jerusalemer Gemeinde als Modell gilt, sondern die *vita apostolica*“<sup>993</sup>, das heißt, das apostolische Leben, das Leben in der Nachfolge des radikalen Wanderprediger Jesus.<sup>994</sup>

Die *Bettelorden*, die ab dem 13. Jahrhundert als Reaktion auf die wirtschaftlichen Verhältnisse entstanden, versuchen durch Arbeit und wenn nötig durch Betteln ihren Lebensunterhalt zu sichern. Das Motiv dabei ist der arme Christus, der die Gemeinschaft beziehungsweise Solidarität mit den Armen sucht. Zu diesen Orden gehören die Franziskaner, die Dominikaner und die Karmeliten einschließlich der entsprechenden Frauenorden sowie eine ganze Reihe weiterer Orden, „die wenigstens im Ursprung die Erfahrung konkreten Bettelns machten oder die juristisch den Bettelorden zuzuordnen sind“, wie beispielsweise die Jesuiten.<sup>995</sup>

Die *Franziskaner* bilden den Orden der Minderen Brüder, der von Franz von Assisi (1181–1226) gegründet wurde und dessen Name sich auf die „Kleinen“ und „Geringsten“ des Evangeliums bezieht.<sup>996</sup> Die Akzente ihrer Spiritualität lassen sich aus der (nicht schriftlich bestätigten) Regel ableiten und bestehen im *Evangelium* vom guten Gott, „der sich in Jesus zeigt, dem Anbetung und Nachfolge gebühren“, in der *Geschwisterlichkeit*, die eine „Sensibilität für den anderen, für die Gruppe, in der man lebt“, und die entsprechende liebende Zuwendung einschließt, in der *Solidarität mit den Armen*, im *Ziehen durch die Welt* und im *Leben unter kirchlichen Bedingungen*.<sup>997</sup>

Der durch Dominikus (1170–1221) gegründete Predigerorden der *Dominikaner* „ist wesentlich mit der Theologie verbunden (Albertus Magnus, Thomas von Aquin und die Scholastik), aber auch mit der Inquisition, vor allem aber mit der deutschen Mystik beziehungsweise der spekulativen Mystik (Meister Eckhart, Tauler, Seuse)“<sup>998</sup>. Seine spirituellen Akzente lassen sich wiedergeben in geistlichen Formeln wie „einzig mit Gott und von Gott reden“ oder „das Geschaute an andere weitergeben“ und stehen in der Spannung zwischen Kontemplation und Predigt.

Im Unterschied zu den meisten anderen Orden haben die *Karmeliter* keinen eigentlichen Gründer. Ihr Orden entstand in der Mitte des 12. Jahrhunderts aus dem Zusammenschluss lateinischer Eremiten am Berg Karmel in Nordisrael und übersiedelte 1238 in den Westen, wo in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch ein weiblicher Zweig (Karmelitinnen) gegründet wurde. Ihr eigentliches Ziel ist die mystische Erfahrung der Gegenwart Gottes, die sie durch aktive Kontemplation einzuüben suchen, aber auch den Menschen durch Seelsorge bezeugen wollen, weshalb als geistliche Formel gilt: „Gott um Gottes Willen verlassen“<sup>999</sup>.

Die *Jesuiten*, deren Orden als Gesellschaft Jesu von Ignatius von Loyola (1491–1556) gegründet wurde und die größte Priestergenossenschaft unter den Regularklerikern dar-

<sup>992</sup> Apg 2,43–47; 4,32–37.

<sup>993</sup> Rotzetter 452.

<sup>994</sup> Mt 10; Lk 9–10.

<sup>995</sup> Rotzetter 63.

<sup>996</sup> Mk 9,41ff; Mt 18,6–11; / Mt 25,40.

<sup>997</sup> Rotzetter 169.

<sup>998</sup> Ebd. 108.

<sup>999</sup> Ebd. 310.

stellt, suchen aus der Spiritualität ihrer Exerzitien heraus in einer grundsätzlich positiven Einstellung zur Welt leben. Sie wollen Gott in allem suchen und finden und mitten in weltlicher Aktivität kontemplativ sein. Da sich das Wirken bei den Menschen nicht mit dem gemeinsamen Stundengebet verträgt, muss alles dem Dienst und der Mobilität dienen, „womit ein größtmöglicher Gegensatz zum monastischen Leben und zur benediktinischen *Stabilitas loci* = ‚Stabilität des Ortes‘ hergestellt ist“<sup>1000</sup>.

In die Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts fällt der klassische *Pietismus*, der im kontinentaleuropäischen Protestantismus nicht nur eine Frömmigkeitsbewegung, sondern nach der Reformation die wichtigste Reformbewegung ist. Als „Vater“ des reformierten Pietismus gilt Theodor Undereyck (1635–1693), der in seiner Gemeinde als Leitungsgremium ein Presbyterium und eine synodale Struktur, Hausvisitationen und Katechismusunterricht sowie die Kirchenzucht einführte und in seinen Predigten die Wiedergeburt und die persönliche Heilsaneignung herausstellte. Dieser Pietismus, der in den Niederlanden auch „zweite Reformation“ genannt wird, breite sich im nordwestlichen Deutschland, unter dem Einfluss des Puritanismus, einer Erweckungs- und Protestbewegung innerhalb der anglikanischen Kirche, in England und mit Zügen des Enthusiasmus besonders auch in der Schweiz aus. Der *lutherische Pietismus* „geht auf Johann Arndt (1555–1621) zurück, der im Anschluss an Tauler, Thomas von Kempen und die katholische Mystik die Rechtfertigungslehre durch die mystische Erfahrung der Vereinigung mit Gott ersetzt[e]“<sup>1001</sup>. Zum eigentlichen Programm wurde dieser Pietismus aber erst durch Philipp Jakob Spener (1635–1705) erhoben, der Bibelgruppen gründete, das allgemeine Priestertum der Laien und ein praxisorientiertes Christentum betonte, auf konfessionsbedingte Polemik verzichtete, das Theologiestudium zugunsten der Praxis reformierte und die Predigt auf die geistliche Erfahrung ausrichtete. Allgemein liegen Pietisten die ständige Erneuerung der Kirche als lebendige Verbundenheit der Gläubigen, der existenziell gelebte Gottesbezug und die Notwendigkeit der geistlichen Wiedergeburt im Heiligen Geist am Herzen.

Ebenfalls in der Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts etablierte sich vor allem in Frankreich auf der Grundlage eines grundsätzlichen Pessimismus (der Mensch ist nichts und kann nichts) die geistliche Bewegung des *Quietismus*. Ihm zufolge soll sich der Mensch völlig passiv Gott ausliefern und hingeben, um die Vereinigung mit ihm zu erlangen. „Der Weg dazu führt über das intime Gebet, das immer einfacher und affektiver wird und allmählich in eine schweigende Ruhe führt.“<sup>1002</sup> Diese Ruhe ist allem anderen vorzuziehen und soll durch keinerlei Tätigkeit gestört werden. Sie führt dazu, „dass sich nichts mehr als Hindernis zwischen Seele und Gott aufbauen kann. Ebenso führt sie zur totalen Indifferenz gegenüber allem Weltlichen: die Seele ist wie tot in den Armen Gottes.“<sup>1003</sup> Es kommt auf die „reine Liebe“ an.

Als neue Formen katholischen Ordenslebens entstanden dann im 17. Jahrhundert *Kongregationen*. Sie unterschieden sich vom bisherigen Ordensleben „durch konkrete und gezielte Arbeitsbereiche besonders in sozialer Hinsicht, durch eine Lockerung der

---

<sup>1000</sup> Ebd. 283.

<sup>1001</sup> Ebd. 476.

<sup>1002</sup> Ebd. 495.

<sup>1003</sup> Ebd.

Klausurvorschriften, durch weitgehende Eingliederung in die diözesane Struktur [und] durch einen geringeren Verpflichtungskraft der Gelübde<sup>1004</sup>. Ihnen sind die *Dritten Orden* zuzurechnen, „die sich durch den spirituellen und teilweise juristischen Anschluss an einen ersten (= Männerorden) und zweiten Orden (Frauenorden) definiert“ und an sich aus Laien bestehen, wie das erstmals bei den Franziskanern der Fall ist. Zu ihnen gehört aber beispielsweise auch die *Congregatio Jesu* (CJ), früher bekannt als Englische Fräulein oder Maria-Ward-Schwestern. Sie wurde 1609 von Mary Ward (1585–1645) gegründet, steht seit Beginn in der spirituellen Tradition des Ignatius von Loyola und übernahm im Jahr 2003 die ignatianischen Konstitutionen, weshalb ihre Mitglieder wie die Jesuiten neben dem Versprechen der klassischen drei evangelischen Räte (Armut, Keuschheit, Gehorsam) auch ein viertes Gelübde ablegen, das den Gehorsam gegenüber dem Papst beinhaltet und die besondere Verfügbarkeit für die Anliegen der universalen katholischen Kirche zum Ausdruck bringt.

Auch in den folgenden Jahrhunderten wurden *neue Ordensgemeinschaften* ins Leben gerufen. So gründete Franz von Sales (1567–1622) im 17. Jahrhundert den Orden der *Visitantinnen* – großherziger, reicher Damen, die in der Lage waren, Armen und Kranken zu helfen. Die *Vinzentinerinnen* oder Barmherzigen Schwestern, deren Gemeinschaft im 18. Jahrhundert gegründet und unter das Patronat des Vinzenz von Paul gestellt wurde, „verstehen sich als Klöster in den Straßen der Stadt und wollen mitten in der Welt Zeugen der Liebe Christi sein“ – in Verbindung mit einer starken Marienfrömmigkeit.<sup>1005</sup> Im 19. Jahrhundert von Don Bosco (1815–1888) gegründet und nach Franz von Sales benannt verfolgen die *Salesianer* das Ziel der „Selbstheiligung in der Begegnung mit Jesus, um in seiner Nachfolge der armen Jugend zu dienen“<sup>1006</sup>. Da ihre Lebensform „weltlich“ sein soll, gleichen sie sich nicht an monastische Orden an und begnügen sich mit minimaler Gebetszeit.

Das 20. Jahrhundert ist dann das Jahrhundert der *Säkularinstitute*, neuer Organisationsformen des gottgeweihten Lebens neben den Ordensgemeinschaften, und neuer *geistlicher Bewegungen*. Als erstes Säkularinstitut päpstlichen Rechts wurde 1950 das *Opus Dei* anerkannt, einer von J. Escrivá de Belaguer (1902–1975) gegründeten „Laienbewegung, die mit der Zeit auch Priestern zugänglich wird beziehungsweise eine starke eigene Priesterklasse bekommt und damit ihren ursprünglichen Charakter verliert. 1982 kirchenrechtlich als Personalprälatur definiert, [...] genießt es die Wertschätzung des Vatikans und des Episkopats“ und „ist sehr verbreitet, aber in der Öffentlichkeit höchst umstritten“.<sup>1007</sup> Vorgeworfen wird ihm: „die anachronistische Lebenshaltung (Askese, Disziplin, Priesterzentriertheit, Frauenfeindlichkeit u. a.), welche die Reform des 2. Vat nicht integriert hat; der Geheimnischarakter des Opus Dei, das selbst die Zugehörigkeit verschleiert; die Macht, die es faktisch hat durch die Stellung in der Gesellschaft, vor allem die Anhäufung von Geld“<sup>1008</sup>.

---

<sup>1004</sup> Ebd. 334.

<sup>1005</sup> Ebd. 632.

<sup>1006</sup> Ebd. 527.

<sup>1007</sup> Ebd. 450.

<sup>1008</sup> Ebd.

Viele geistliche Gemeinschaften tragen heute eher die Züge einer Bewegung. Hier wären neben der charismatischen Bewegung zu nennen: die *Fokolarbewegung*, die von Chiara Lubich (1920–2008) im Jahr 1944 zunächst als Frauengruppe gegründete Laienbewegung, die die Einheit und die Liebe ins Zentrum rückt, ökumenisch (interkonfessionell und interreligiös) ausgerichtet ist und eigene Vorstellungen im Bereich der Ökonomie hat (Gütergemeinschaft); *Communione e Liberazione*, eine internationale Bewegung von Laien, die 1954 von Luigi Giussani gegründet wurde und durch die Verbundenheit mit Christus (Communione), vor allem durch politische Tätigkeit die ganzheitliche Freiung (Liberazione) des Menschen anstrebt, und *Sankt Egidio*, eine 1968 in der Kirche S. Egidio in Rom aus einer Jugendgruppe um Andrea Riccardi (geb. 1950) entstandene Laienbewegung, deren spirituelle Schwerpunkte das tägliche Gebet und gemeinsame Hören auf das Evangelium, die Weitergabe des Evangeliums, die Freundschaft mit den Armen, die Ökumene, der Dialog mit den anderen Religionen und das Engagement für Frieden und Gerechtigkeit sind.<sup>1009</sup> Auch geistliche Bewegungen wie *Schönstatt*, das *Neokatechumenat*, die *Gemeinschaft der Seligpreisungen* oder *Communita di Bose* wären hier zu erwähnen. Diese und zahlreiche andere Bewegungen werden vom Vatikan unterstützt; „nicht zu übersehen freilich sind bei vielen Bewegungen Autoritätsgläubigkeit, mangelnde kritische Einstellungen, da und dort sogar eine fundamentalistische und sektiererische Tendenz“<sup>1010</sup>, weshalb nicht wenige dieser Bewegungen von der Kirchenhierarchie inzwischen aufgelöst worden sind.

All diese Gemeinschaften und natürlich viele weitere, die hier nicht genannt sind, haben ihre je eigene Spiritualität und je eigene entweder mehr kontemplative (beschauliche) oder apostolische (tätige) Ausrichtung.

---

<sup>1009</sup> Vgl. ebd. 530.

<sup>1010</sup> Ebd. 64.